Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **8 (1926)**

Heft 35

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

P
Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Oday A.-G., Zürich, Gihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 35 | **Zürich, 27. August 1926** | **VIII. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Das eidgen. Parlamentsgebäude, in dem sich die gegensätzlichen politischen und wirtschaftlichen Meinungen oft wenig friedlich auswirken, steht in dieser Woche im Zeichen eines großen internationalen Einigungswerkes. Wie bekannt, hat die Stockholmer Weltkirchenkonferenz einen Fortsetzungsausschuß aus 67 und ein Exekutivkomitee aus 12 Mitgliedern bestellt. Diese beiden Komitees haben ihre Arbeit in Bern aufgenommen. Die Sitzungen der Vereinigten Ausschüsse finden im Ständeratssaal statt. Das schöne, rote Lesezimmer der Parlamentarier dient dem Sekretariate der Konferenz. 80 Delegierte aus 24 Ländern nahmen teil. Nur die englische Delegation zählt eine Frau in ihrer Mitte: Die Quäkerin Miß Lucy Gardner. Der geistige Führer der Konferenz ist Erzbischof Nathan Soederblum von Schweden, der Präsident des Fortsetzungsausschusses. Norwegen, Dänemark, Finnland, Estland, Holland, Großbritannien, Deutschland, Frankreich, Ungarn, Tschechoslowakei, Rumänien, Serbien, Bulgarien, Amerika haben hohe kirchliche Würdenträger entsandt, darunter einige patriarchalische Gestalten, die in ihrem Ornat fremdartig wirken. Japan und Indien stellen eine kleine Gruppe von fünf Vertretern.

Neben organisatorischen Fragen bildet die Schaffung eines christlich sozialwissenschaftlichen Institutes den wichtigsten Gegenstand der Beratung. Die Erkenntnis, daß blohe grundsätzliche Proklamationen und Forderungen für die soziale Arbeit der Nuhe nicht genügen, rief dem Plan des Unternehmens. Die Tatsachen der heutigen sozialen Nöte sollen im Lichte des Evangeliums und des christlichen Gewissens studiert werden. Man hofft das Institut zur Zentrale für die verschiedenen christlich-sozialen Bewegungen aller Länder zu machen. — Sechs Kommissionen für Spezialfragen tagen anläßlich der Konferenz der vereinigten Ausschüsse ebenfalls in Bern. Auch die Zusammenarbeit mit der Europäischen Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen in Zürich soll zur Beratung kommen.

Obschon es sich bei dieser Veranstaltung um Tagungen mit vornehmlich vertraulichem Charakter handelt, erhält die Bevölkerung doch reichlich Gelegenheit, mit den Gästen in Beziehung zu treten. Oeffentliche Feiern im Münster, Empfänge usw., auch durch den Bundesrat, sorgen dafür.

Ausland.

Das große politische Ereignis der Woche ist der Sturz des Diktators Pangalos in Griechenland. Diesen General, der sich im Juni 1925 aus eigener Machtbefugnis an die Spitze der Regierung stellte, hat nun das gleiche Schicksal ereilt, das er seinem Vorgänger bereitete. Es wird noch lange dauern bis Griechenland zur wahren Republik herangereift ist; vorerst bleibt es Tummelplatz ehrgeiziger militärischer Führer. Einer löst den andern ab; auch dem neuen Regierungspräsidenten, dem General Kondylis, dürfte ein kurzes Regiment beschieden sein.

In Deutschland befaßte sich das Reichskabinett in den letzten Tagen eingehend mit der September-Session des Völkerbundes. Es stellte fest, daß die Aussichten für den Eintritt Deutschlands seit der dentwürdigen Märzsession kaum besser geworden seien. Die bisherigen Vorschläge der Studienkommission für die Reorganisation des Völkerbundsrates bilden keine Gewähr für eine widerstandslose Aufnahme Deutschlands. Im Gegenteil scheinen neben Polen und Spanien neue Ansprüche Lateinamerikas und Chinas aufzutauchen. Dieser pessimistischen deutschen Auffassung stehen Stimmen aus Genfer Völkerbundskreisen gegenüber, welche weit zuversichtlicher klingen.

Viel genannt sind in letzter Zeit Eupen und Malmédy, die beiden Grenzstädte, welche Deutschland laut dem Versailler Vertrag sozusagen als Sühneopfer an Belgien abzutreten hatte. Die deutsche Bevölkerung dieser Städte, die wirtschaftlich ganz auf das alte Vaterland angewiesen ist, fügt sich widerwillig in das belgische Zwangsbürgertum. Inoffizielle deutsche Versuche, die Städte gegen eine finanzielle Entschädigung zurückzugewinnen, waren dem Erfolg nahe. Die führende belgische Presse erklärte sich einstimmig für die Rückgabe. Allein die Rechnung war ohne Frankreich gemacht. Unter der Hand setzt die französische Regierung alle Hebel in Bewegung, um ein den Frieden förderndes belgisch-deutsches Uebereinkommen betreffend die beiden Städte zu verhindern. Obschon man von dem neuen Geiste „Poincarés" spricht, scheint der Ministerpräsident doch etwas vom alten behalten zu haben. —

J. M.

Pandita Ramabai

eine Kämpferin für die Frauen in Indien.

Von E. Z.

Man hört je und je vom traurigen Lose der indischen Witwe. Früher allerdings waren in Indien Männer und Frauen gleichberechtigt. Der Hinduismus, die alte Religion Indiens, hatte die Freiheit der Gefährtin des Mannes gewährleistet. Nach und nach aber wurde das Los der Frau immer trauriger, ihre Versklavung nahm stetig zu. Die Eltern verheiraten ihre Töchter sehr jung, ohne sie um ihre Einwilligung zu fragen, und wenn man eine Schule für junge Mädchen einrichten will, so sagen heute noch viele Mütter: „Wozu? Meine Tochter kann Reis kochen, das genügt". Aber das Los der Frau ist nicht das Schlimmste. Schlimm wird es erst, wenn sie Witwe wird und nun als Verfluchte gilt, wenn ihr nun jedermann aus dem Wege geht und sie nur noch gut ist, um die erniedrigendsten Arbeiten zu besorgen. Die Wiederverheiratung ist ihr verboten, und der Mann, der eine Witwe heiratet, verliert Familie und Kaste. Früher herrschte bekanntlich die abscheuliche Sitte, daß die Witwen mit dem Leichnam ihres Gatten lebendig verbrannt wurden. Dies ist heute verboten. Eine bessere Stellung aber gab das Verbot der Witwe nicht. Der frühen Heiraten wegen aber gibt es eine Menge Mädchen, die schon im zartesten Alter Witwen wurden und nie den Gatten kannten. 1893 zählte man in Indien 23 Millionen Witwen, von denen 64 000 unter 9 Jahre alt waren und 13 000 unter 4 Jahren.

Die christlichen Missionen kämpften für diese armen Wesen durch Gründung von Asylen und Waisenhäusern, aber es war eine indische Witwe, die endlich den Kampf mit Erfolg aufnahm, Ramabai. Ihr Leben bietet in verschiedener Hinsicht viel Interessantes. Zwar findet man in den über sie geschriebenen Büchern, die von Missionsgesellschaften herausgegeben wurden, verhältnismäßig wenig über ihr Eintreten für die Frauen, aber das Wenige bietet doch genügend Anhaltspunkte, um sie eine Vorkämpferin für Frauenrechte nennen zu dürfen.

Ramabais Vater war ein frommer und gelehrter Mann, ein Angehöriger der Brahmanenkaste, der nur in einem Punkte von seinen Mitbürgern sich unterschied, er war durch das Studium der alten heiligen Schriften zur Ueberzeugung gekommen, die Frau habe wie der Mann das Recht zu studieren.

Nachdem er seine erste Frau verloren hatte, heiratete er ein 9jähriges Mädchen, das er lesen lehrte. Es wurden ihnen drei Kinder geschenkt, deren jüngstes Ramabai war.

Der Vater freute sich über ihre frühreife Intelligenz, er lehrte sie mehrere indische Sprachen, sogar Sanskrit, und im Alter von 12 Jahren konnte sie 18 000 Verse der heiligen Schriften auswendig. Vater, Mutter und Schwester starben, Ramabai und ihr Bruder beschlossen, eine Pilgerfahrt zu machen und in den berühmtesten Tempeln des Landes anzubeten. Aber ihre religiösen Ueberzeugungen wurden erschüttert durch Betrügereien der Priester, die schlechte Behandlung der Witwen empörte sie und sie traten öffentlich für diese Armen auf. Zuletzt kamen sie nach Calcutta, wo sie Aufsehen erregten. Die junge Ramabai wurde aufgefordert, vor einer Gesellschaft von Gelehrten zu sprechen. Diese verglichen sie mit Jarasvate, der Göttin der Weisheit, und gaben ihr den Titel Pandita = Doktorin. Sie war die erste Frau, die diesen Titel erhielt.

Sie hielt nun Vorträge, die enthusiastisch aufgenommen wurden, edle Menschen sorgten für ihren Unterhalt, da sie ganz mittellos war. 1880 machte sie, 22 Jahre alt, die Bekanntschaft eines bengalischen Advokaten, dessen Frau sie wurde. Schon nach 10 Monaten starb ihr Gatte an der Cholera und sie blieb allein mit ihrem Töchterchen Manorama.

Ihre Stellung war besser als die der meisten Witwen, da sie eine gute Bildung besaß. Sie begab sich nach Poona, der Hauptstadt des Kaiserreichs der Mahrattas, wo die Frauen nicht in Zenanas eingeschlossen sind und sich einer gewissen Unabhängigkeit erfreuen, und begann eine Serie von Vorlesungen über weibliche Erziehung. Auf Grund der alten heiligen Schriften legte sie dar, daß diese die Erziehung der Frau befahlen und ihre Unwissenheit mißbilligten. Sie forderte für die jungen Mädchen höherer Kasten Studien in der Muttersprache und im Sanskrit und trat energisch gegen die Kinderheiraten auf. Ihre Ideen, die viel besprochen und kritisiert wurden, machten einen starken Eindruck auf die besten Familien der Stadt und bewirkten die Gründung eines Frauenvereins für Erziehung junger Mädchen und Erwachsenenheirat. Voll Eifer durchzog die junge Rednerin das ganze Land und in jeder Stadt gründete sie einen Zweig ihres Vereins.

Ihr Traum war die Schaffung einer Institution für unbemittelte Witwen, aber es fehlte ihr an Geld. So nahm sie eine 12jährige Witwe in ihr eigenes Heim auf und machte sie zu ihrer Gehilfin.

1882 beauftragte die britische Regierung eine Kommission mit einer Enquête über Erziehung in Indien. Als diese Kommission Poona besuchte, wurde sie eingeladen, eine Sitzung der Frauenvereinigung zu besuchen, an der über 300 Frauen mit ihren Kindern teilnahmen. Ramabai sprach für sie alle. Sie forderte die Schaffung von Schulen für junge Mädchen, die von Frauen geleitet werden sollen, und verlangte von der Regierung die Mittel zur Ausbildung von Aerztinnen.

Sie spürte aber, daß ihre Erziehung doch in vielem recht mangelhaft sei und beschloß, nach England zu gehen, wo sie in einem Diakonissenhaus freundliche Aufnahme fand. Dort studierte sie erst englisch und wurde Christin. Bald erhielt sie die Stelle eines Sanskritprofessors an einer Mädchenhochschule in Cheltenham, wo sie selbst Mathematik, Naturwissenschaften und englische Literatur studierte. Von England folgte sie einer Einladung nach Amerika, wo sie drei Jahre blieb und eine Freundin fand in Rachel Bodley, der Direktorin der medizinischen Frauenschule in Philadelphia. Stets aber dachte sie an ihre Schwestern in Indien. Sie veröffentlichte ein Buch: „Die indische Frau der hohen Kasten", und beschrieb dann die Existenz von tausenden von indischen Frauen, die zur Unwissenheit verurteilt sind durch ein verkommenes Heidentum; die Kinderheiraten; die Versklavung der Frau und das Witwenmärtyrium. In der Vorrede erzählte Rachel Bodley Ramabais Geschichte und ihren Plan, ein Institut für junge Witwen zu gründen, und machte einen feurigen Appell an die Amerikaner. Die Gründung einer Ramabaigesellschaft folgte, die für die nötigen Gelder für die Schule sorgen sollte. In den Statuten wurde festgelegt, daß in der Schule die nationalen Gebräuche festgehalten werden sollten und daß Nahrung und Kleidung einfach sein müsse. Jeder Schülerin mußte Religionsfreiheit gewährt werden.

Mitte April konnte die Schule in Bombay eröffnet werden, die sich Sharada Sadan, Schule der Weisheit, nannte.

Feuilleton.

Broneli.

Von Josef Reinhart.

(Fortsetzung.)

Einmal wohl im Monat, wenn der Korb mit Nähzeug sich gefüllt, band Broneli das rote Kopftuch um, und schloß das Häuslein ab, legte den Schlüssel hinter den Goldlack am Küchenfenster. Dann sah man's mit geschürztem Jüpplein der Stadt zustreben. Im Laden am Marktplatz stand der Herr und zahlte ihm sein Löhnlein auf den Tisch, und während das Maitli mühsam seine Batzen zusammenstrich, lächelte er etwas und sprach ein paar Worte vom Wetter und vom Jahr, und wenn es freundlich und lächelnd Adieu gesagt, trat es in Borers Laden, kaufte seinen Vierling Kaffee und sein halbes Pfündlein Zucker, und dann zog Broneli wieder zur Stadt hinaus. Manchmal auch reichte es zu einem weißen Semmelwecken.

Auf dem Werkhof hinter der Stadt, wo die Bank unter den Linden noch heut beim Brunnen steht, saß es fast jedesmal nieder, bevor es an den großen Rain vor seinem Dörflein kam. Während es sein Weckli aß und von Zeit zu Zeit Brosamen und Krümchen aus der Schürze tupfte, zählte es noch einmal sein mageres Geld, wischte dann die Schürze glatt und nahm den Heimweg wieder auf.

Der Sonntag war immer ein großer Tag für Broneli. Wenn vom Dorf das erste Glockenzeichen kam, nahm es den geblümten Schal aus dem Schrank, setzte das Häubchen mit den blauen Verbenen auf, und mit dem großgedruckten Gebetbuch ging es sittsam durch die Wiese, dem Dorf, der Kirche zu. Dort sah man's jahraus, jahrein in der gleichen Bank vor dem Muttergottesaltar, es hörte dem Pfarrer zu, nahm auch einmal im Sommer ein Nücklein, las seine Messe auf den vergilbten Blättern, betete noch ein Vaterunser für die Mutter und die armen Seelen, und wenn es das Weihwasser empfangen, ging es auf den Friedhof, tränkte das Geraniumstöcklein auf dem Grab und goß Weihwasser in die Schale. Wenn's im Dorf Mittag läutete, kroch Broneli den Feldrain hinan, und während es den Sonntagsstaat im Schrank versorgte, dachte es an sein Festtagsmahl. Und wenn es sein Süpplein gegessen und seine Tierlein zufriedengestellt, setzte es sich auf die Bank unter dem Hausdach, mit dem „Kempis" in der Hand. Etwas fielen ihm die Augen zu, etwas hielt es die Hand an die Stirn und träumte ins Dorf hinab, und dann war wieder Zeit der Erinnerung.

„An ihn denken ist Sünd!" meinte es früher, schaute rasch ins Büchlein und las. Aber als die Zeit der Silberfäden kam, da wußte es, daß ihm der Herrgott nicht mehr zürnte, wenn es an den Friedli dachte, der geistlich war. Und doch sah es ihn noch einmal und noch manchmal und erlebte dabei noch Sonnenschein in seinem späten Abend.

Nach manchem Jahr, am letzten Frauentag, als schon die Augen den trüben Schleier hatten, saß es an einem Sonntag in seiner Kirchbank. Einmal und wieder einmal hob es den Kopf; dort vorm Chor saß ein Herr im weißen Haar, ein Geistlicher wohl aus der Stadt, dachte Broneli. Aber als er seiner Mutter das Weihwasser gab, vernahm es, wer es war. Der Friedli, der war müde geworden auf seinem Pfrund im fremden Dorf und heimgekehrt ins Pfarrhaus, wo sie ihm ein heiter Stüblein aufgetan hatten, darin er ruhen konnte von seiner Hirtenmühe. Eine Messe lesen in der Früh und die Kranken besuchen und trösten, so wollte er seinen Abend im Heimatdörflein verbringen. Am Nachmittag mußte Broneli einmal bitter lächeln, daß es so schwach im Kopf und alt geworden, weil es nicht mehr andächtig lesen konnte. Wohl schüttelte es den Kopf; aber das Bild von Friedli war die ganze Woche vor seinen Augen.

Am Samstag macht es so ermüdig wie sonst seinen Weg aus der Stadt und will dem Dörfli zu. Wer kommt dort um die Biegung der Straße, gebückt am Stock, wie wenn er etwas suchte, und weiße Locken ringeln sich unterm Hut hervor?

Broneli geht am Straßenrand. Beim ersten Blick fährt's ihm durch den Kopf: der Friedli, das ist sein Schritt, wie einst, nur mühsamer jetzt.

„Tag Herr!" macht's und will vorbei. Jetzt aber steht er still und zieht den Hut, und die kleinen, muntern Augen schauen aus roten Bäckli freundlich hervor, die Hand reicht er ihm, es schaut langsam auf wie ein Kind, das sich gefürchtet.

Aber er redet, und die Freude lacht aus seinen Augen und den Worten: „Gottwilche! So! Gottwilche Broneli, immer gsund und zweg?"

Beim ersten Blick und Wiedererkennen sind ihm die Wangen rot geworden, aber seine Worte gehen ihm ans Herz, und wie ein vertrocknetes Pflänzlein im Abendregen hebt sich sein Mut und findet Worte, und als ob es gestern und immer mit ihm geredet, berichtet es ihm einfältig, wie es ging und geht, und es ist dem Weiblein wie Erquickung, denn es hat längst verlernt, daß man es nach seiner langen Zeit gefragt. Der Herr, der Friedli vergaß es nicht, zu fragen, und als er ging, blieb es ihm in den Ohren, was er zuletzt gesagt.

„So lebet wohl! Und kurze Zeit! Will kommen einmal, Broneli, zu Euch!" Und setzte den Hut auf, gab ihm wieder die Hand und ging der Stadt zu. Broneli blieb noch ein Weilchen stehen wie versonnen, sah ihm nach, bis er hinter dem Grünhag verschwunden, und als es weiterging, schritt es so leicht, fast als hätte es schöne Musik gehört oder ein Gläschen süßen Wein getrunken. Kürzer als sonst schien ihm der Weg, und als es daheim ins Stübchen trat, da war ihm manches anders geworden, sei es fortgegangen. Dort in der Ecke das Spinngeweb hatte es gestern und lange nicht gesehen, und kaum, daß es sein Kopftuch abgenommen, ging es mit dem Besen an die Arbeit, und es war, als ob ihm auf einmal die Augen heller geworden. Die Tage darauf, wenn es am Fenster saß, blieb die Nadel einmal stille stehen, und Bronelis Augen wanderten den Weg hinunter, als ob sie jemandem entgegengehen könnten, aber es schüttelte den Kopf und konnte es nicht glauben.

Drüber zog der Winter ins Land und streute Flocken, kaum, daß da und dort auf den Matten ein dürrer Halm noch über die Decke ragte.

An einem Nachmittag, als vor dem Fenster der Schnee in der Sonne wie von tausend Sternen glitzerte, fiel Bronelis Auge wie von ungefähr durchs Fenster. Wer kommt da? Und diesmal ist es nicht umsonst, daß es geschaut. Im schwarzen, langen Rock steigt er daher, der Friedli. Es geht wohl mühsam mit dem Atem durch den tiefen Schnee, und einmal bleibt er stehen und lockert das schwarze Halstuch.

Als ob es zwanzig Jahre jünger geworden, läuft Broneli nach der Tür. Im Gehen kehrt es zurück und bindet die Sonntagsschürze um. Da hört es draußen schon den Schritt, den Schnee schlägt er vom Schuh, jetzt, ehe er anklopft, öffnet es die Tür.

„Gottwillkomm, Herr, gelobt sei Jesu Christ!"

„In Ewigkeit," macht der Pfarrer. Aber wie er,

Frauen in leitender Stellung in Ungarn.

Während in den kulturreichen Ländern des Westens in Europa seit Jahrzehnten darüber gestritten wird, ob Frauen an Frauenschulen leitende Stellungen ausfüllen sollen oder nicht, ist in Ungarn diese „Frage“ gar nie aufgetaucht. Schon die Initiative zur Errichtung höherer Lehranstalten ging hier von Frauen aus. Vor etwa 60 Jahren wurde von Frau von Veres der „Frauenbildungsverein“ gegründet, dessen Zweck eine höhere Ausbildung der ungarischen Frau war. Es bedurfte nur einer Petition mit der Unterschrift von 9000 Frauen, die Franz Beak (der große Staatsmann, der den österreichisch-ungarischen Ausgleich im Jahre 1869 zustande brachte) dem Reichstag einreichte, um die Bewilligung zur Errichtung einer Musterschule für höhere Mädchenbildung zu erlangen.

Von dieser Zeit an ging die Entwicklung des Frauenunterrichtes in schnellem Tempo weiter. Als im Jahre 1895 die med. phar. und phil. Fakultäten der Universität den Frauen geöffnet wurden, standen schon die an die Musterschule angegliederten ersten und fünften Gymnasialklassen für die Mädchen bereit und wurden im ersten Jahre von 85 Mädchen besucht.

Nun vermehrten sich die Gymnasien. Die Lehranstalten für weibliche Lehrkräfte paßten ihre Lehrpläne den Gymnasien an. Gewerbeschulen, kaufmännische Lehrkurse und landwirtschaftliche Unterrichtsanstalten für Frauen wurden errichtet, die bereits bestehenden ausgebaut. Staat, Gemeinden, Vereine und auch einzelne tüchtige Lehrerinnen wetteiferten miteinander auf diesem Gebiete; das infolge der politischen Verhältnisse auf dem Gebiete der Frauenerziehung und des Unterrichtes versäumte wurde eingeholt.

Und an allen diesen Schulen — bis auf einige Gymnasien — wirkten vom Anfange an und wirken derzeit noch Frauen in leitender Stellung; an allen diesen Schulen unterrichten auch hervorragende männliche Lehrkräfte. Und niemals wurde die Frage, ob eine Frau Direktorin sein solle oder nicht, erörtert und nie fand es ein Ungar seiner unwürdig, unter der Leitung einer Frau zu arbeiten, denn er hält es für selbstverständlich, daß dort, wo Frauen unterrichtet werden, auch eine Frau das Getriebe leitet. Die Hauptsache ist, daß die Frau tüchtig und gewissenhaft sei. Und daß sie es auch ist, dafür wird an maßgebender Stelle auch bei der Wahl einer Leiterin gesorgt. Dies beweisen die Schulen und die Schülerinnen, die sowohl im Hause, wie im Berufe ihren Platz ausfüllen. Feierte doch erst vor kurzem die Direktorin einer staatlichen Gewerbeschule ihr vierzigjähriges Dienstjubiläum und erhielt bei dieser Gelegenheit vom Staatsoberhaupte eine Auszeichnung, Regierung, Behörden, gewesene und noch wirkende Lehrer beiderlei Geschlechtes und drei Generationen der Schülerinnen brachten der Jubilarin ihre Huldigungen dar.

Doch nicht nur auf diesem Gebiete wirken in Ungarn Frauen an leitender Stelle. So wird z. B. das einzige Zuchthaus für Frauen, in Maria Nostra, von den Schwestern des St. Paulaner Ordens ganz allein geleitet. Männer sind ihnen allerdings, bis auf einen alten Pförtner, nicht subordiniert. Der Rechtskonsulent, der, wie die Oberin, den Direktortitel führt, versieht nur die in sein Fach schlagenden Agenden mit der Außenwelt und hat sonst keine Rechte; der Arzt behandelt die Kranken; der Priester sorgt für die Seelen der Sträflinge. Da zur Anstalt eine große Landwirtschaft und ein Näh- und Stickereibetrieb gehören, von deren Ertrag die Anstalt erhalten wird und da die das Zuchthaus verlassenden Sträflinge, die während ihrer Strafzeit auch unterrichtet werden, für die erste Zeit versorgt werden, kann man sich von der Leistung dieser Frauen einen Begriff machen.

Daß in solchen Betrieben zwischen Leiterin und Angestellten manchmal Differenzen und Reibungen vorkommen, ist gewiß. Sie sind jedoch immer persönlicher Natur, just so, wie dort, wo ein männlicher Leiter ist. Wir sind eben alle nur Menschen.

Malvy Fuchs, Budapest.

Die verheiratete Frau im Kampfe um ihr Recht auf Arbeit.

Wie bekannt und wie auch kürzlich wieder der Pariser Stimmrechts-Kongreß unzweideutig bestätigt hat, verlangt die Frauenbewegung auch für die verheiratete Frau das Recht auf Arbeit und die eigene freie Entschließung, wann und wo sie diese niederlegen wolle. Keine gesetzliche Bestimmung soll sie z. B. zwingen können, ihre Arbeit bei event. eintretender Verehelichung aufgeben zu müssen. In diesem Zusammenhang mag ein Fall von Interesse sein, den „Die Frau im Staat“ erzählt, wo eine Lehrerin durch alle Instanzen hindurch dieses Recht verteidigt und schließlich gesiegt hat.

Die neue deutsche Verfassung, die nach der Revolution in Kraft gesetzt wurde, hat bekanntlich jede Ausnahmebestimmung gegen die Frauen aufgehoben. Von Verfassung wegen darf bei einer öffentlichen Anstellung weder das Geschlecht ausschlaggebend sein noch eine Frau ihrer Verheiratung wegen aus dem Dienste entlassen werden.

Trotz der Verfassung haben aber bekanntlich die Nachkriegsverhältnisse, das Zurückströmen der aus dem Heeresdienst entlassenen Männer, die einsetzenden rigorosen Sparmaßnahmen und die beginnende Arbeitslosigkeit eine massenhafte Zurückdrängung der Frauen aus ihren Stellungen und natürlich in erster Linie der verheirateten Frau gebracht.

Man hat gegenüber diesem Verfassungsbruch den Frauen immer wieder empfohlen, im Wege der Zivilklage die Rechte auf Gehaltsbezug bis an die gesetzliche Altersgrenze bezw. Grenze der Dienstfähigkeit und später auf Ruhestandsbezüge durchzufechten. Die Meisten haben es nicht getan. Aber eine bayerische Volksschullehrerin hat kürzlich diesen Weg beschritten und durch alle Instanzen hindurch den Sieg davon getragen.

Die Betreffende wollte sich nach sieben Schuldienstjahren 1920 verheiraten, nach der damaligen bayerischen verfassungsbrüchigen Praxis mußte sie deswegen ihre Entlassung vom Lehramt nehmen, stellte aber sofort ein Wiederanstellungsgesuch, als das Reichsgericht die Rechtsungültigkeit des bayerischen Verfahrens bekräftigt hatte. Die Wiedereinstellung der nunmehr verheirateten Lehrerin erfolgte zwar im Mai 1922, doch bot der Beamtenabbau einen willkommenen Vorwand, sie wegen Doppelversorgung im August 1923 wieder zu entlassen. Sie beschritt nunmehr den Weg der Zivilklage und erhielt vom Landgericht Bayreuth im Januar 1925 ein obsiegendes Urteil, welches ihr den Anspruch auf Gehalt vom Tage der Entlassung an zusprach. Der bayerische Staat legte Berufung ein und das Kultusministerium verfügte sofortige Lösung des Dienstverhältnisses. Aber auch das Oberlandesgericht Bamberg bestätigte das Urteil erster Instanz und erklärte:

„Vom 1. März 1926 an hat der bayerische Staat der Klägerin, solange er ihre Dienste nicht in Anspruch nimmt und solange die Klägerin dienstfähig ist, bis zum 31. März 1953 monatlich im voraus den Dienstgehalt zu gewähren, auf den sie Anspruch hätte, wenn sie nach dem 1. September 1923 im Dienste des Staates als Volksschullehrerin geblieben wäre. Der Staat hat ferner der Klägerin für die Zeit nach dem 1. März 1953 und für den Fall, daß die Klägerin in einem früheren Zeitpunkte dienstunfähig werden sollte und damit ihr Gehaltsanspruch nach Ziffer 2 entfällt, jene Ruhestandsbezüge zu gewähren, auf die sie Anspruch hätte, wenn sie bis zum 7. Februar 1953, d. i. bis zur Erreichung des 65. Lebensjahres, oder im Falle des vorherigen Eintritts der Dienstunfähigkeit bis zu diesem im Dienste des Staates als Volksschullehrerin geblieben wäre. Selbstverständlich darf die Lehrerin jederzeit wieder in Dienst gestellt werden.“

Dieses Urteil mag dem bayerischen Kultusminister und dem übrigen männlichen Deutschland etwas schwer auf dem Magen liegen, denn es wird Schule machen.

Uns Schweizerinnen aber mag es in unserm Kampfe um das Recht auf Arbeit auch der verheirateten Frau wenigstens moralisch den Rücken stärken, wenn die rechtlichen Verhältnisse auch bei uns anders liegen.

Falsch verstandene Gleichberechtigung.

Wir haben aus dem Leserkreis die nachfolgende Zuschrift erhalten. Da aus derselben hervorgeht, daß doch da und dort sich unrichtige Ansichten über unsere Stellungnahme in der Frage des Arbeiterinnenschutzes gebildet haben, halten wir es für richtiger, diese Zuschrift an dieser Stelle statt nur auf privatem Weg zu beantworten. Sie lautet:

„Bezugnehmend auf den Artikel: Die internationale Frauenbewegung und die Frage des Arbeiterinnenschutzes in Nr. 32 und 33 Ihres Blattes erlaube ich mir, Sie anzufragen, ob wohl im idealen Zukunftsstaat mit Gleichberechtigung beider Geschlechter der Mann mit der Frau im Kindergebären abwechseln wird, da das schwere Problem sich stellt, ob das Arbeitsverbot vor und nach der Niederkunft auf das weibliche Geschlecht allein angewandt werden soll?“

Hat wohl die Schreiberin dieser Zeilen die betreffenden Artikel aufmerksam gelesen? Wir haben doch sicher über unsere Stellungnahme nicht den geringsten Zweifel gelassen. Ja, wir gestehen offen, es sind uns beim Anhören der Debatten ähnliche ironische Gedanken aufgestiegen, wie ihr. Und wir haben uns mehr als einmal fast etwas beschämt gefragt, ob wohl je eine dieser z. T. sehr eleganten Damen da oben auf der Rednertribüne die Bürde einer Schwangerschaft und zu gleicher Zeit die Fron täglicher schwerer Fabrikarbeit getragen haben? Ob ihnen eigene harte Erfahrung das Recht gibt, jeden Schutz so radikal abzulehnen? Wir standen einer solchen Mentalität jedenfalls ebenso befremdet gegenüber wie unsere Schreiberin. Und es regte sich in uns eine wahrscheinlich ebenso leidenschaftliche Abwehr wie in ihr. Also wir wollen über unsere Meinung keine Zweifel bestehen lassen: Wir glauben kaum, daß in unserm lieben Schweizerlande so bald solche idealen Verhältnisse herrschen werden, daß wir solcher Schutzbestimmungen entraten könnten. Und wenn auch — das Kindergebären wird der Frau in aller Ewigkeit nicht abgenommen werden können! Und während dieser Zeit wird sie auch in aller Ewigkeit der Ruhe und Schonung bedürfen! Wir sind viel zu nüchtern, um nur um einer schönen Theorie willen großmütig auf einen solchen Anspruch verzichten zu wollen. Ja, wir sind — wenigstens in den Augen jener „Unentwegten“ — sogar so ketzerisch, zu behaupten, daß wir ihren Extremismus nicht mehr als Frauenbewegung betrachten können und daß wir das Privileg „gute Feministinnen“ zu sein, das sie allein gepachtet zu haben behaupteten, für uns in Anspruch nehmen. Denn wir sehen den Sinn einer richtig verstandenen Frauenbewegung ja gerade darin, der körperlichen und seelischen Verschiedenheit der Frau vor dem Manne im ganzen Arbeitsleben — wohlverstanden ohne Beeinträchtigung ihrer Eigenwertigkeit — Anerkennung zu verschaffen. Wir sind bisher auf der einen Seite allzu sehr unterwertet und auf der andern allzu sehr über den gleichen Leist geschlagen worden. Hier Wandel zu schaffen, der Eigenwertigkeit der Frau Achtung und Auswirkung zu erringen, das ist ja sozusagen die Quintessenz der Frauenbewegung.

Sind wir nun einig, liebe Schreiberin? Und dürfen wir hoffen, daß Sie nun beruhigt sein werden, daß wir Schweizerinnen nur um der schönen Augen einer doktrinären Theorie willen keine extravaganten Sprünge machen werden? Wir sind viel zu nüchtern dazu!

D.

Sexualkomponente und Schule.

(Schluß.)

Bisher galt es für eine spezifisch weibliche Eigenschaft, mehr Interesse für Personen als für Sachen zu haben. Auch dieser Irrtum erklärt sich daraus, daß die Sexualkomponente und ihre Wirkungen unbekannt waren. Die Vergleiche von Mann und Frau wurden zumeist vom Manne vorgenommen. Der Mann stellte nun ganz richtig fest, daß die Frau sich im allgemeinen mehr für seine Person als für die Sache, der Mann hingegen mehr für die Sache als für seine Person interessierte. Denn in der Frau hatte der Mann das andere Geschlecht vor sich, bei dem infolgedessen die Möglichkeit gegeben war, daß die Sexualkomponente das Interesse vor allem auf die Person lenkte. Aber die Frau macht nun am Manne ganz die gleiche Erfahrung, daß er sich mehr für ihre Person als für die Sache interessierte. Diese weibliche Erfahrung aber blieb dem Manne verborgen. Denn solange der Mann die Vorherrschaft hat, läßt er nur die Meinung seines eigenen Geschlechts zu Worte kommen, die Frau aber nur, insoweit sie ihm recht gibt. Dadurch kommt es denn, daß das subjektiv Männliche für das Objektive gehalten wird.

Das gilt auch für die Erfahrungen männlicher Lehrer an Mädchenschulen. Die Lehrer haben sehr häufig festgestellt, daß bei den Mädchen das Gefühl stärker entwickelt ist als der Verstand. Die Beobachtung des männlichen Lehrers ist richtig, aber es ist falsch, daraus wie bisher den Schluß zu ziehen, daß das weibliche Geschlecht mehr Gefühl und weniger Verstand hat. Es liegt nur eine Wirkung der Sexualkomponente vor, die beim männlichen Geschlecht ebenso vorhanden, aber nur nicht erkannt ist. Ein weiblicher Lehrer an Knabenschulen wird ebenso die Erfahrung machen, daß die Knaben mehr Gefühl und weniger Verstand zeigen.

Wie stark der weibliche Lehrer auf das Gefühl der Knaben wirkt — ganz ebenso wie der männliche Lehrer auf die Mädchen — zeigt folgendes Erlebnis, das vor kurzem ein Hamburger Lehrer aus seiner Kindheit berichtete. Er schreibt: „Als siebenjähriger Junge schwärmte ich mächtig für eine Lehrerin, die wir längere Zeit zur Vertretung hatten. Ihr Händedruck beim Abschiednehmen entzückte mich so, daß ich meine kleine Kinderhand schloß und sofort geballt in die Tasche steckte. Allein ging ich dann meine Viertelstunde nach Hause, selig im Nachgefühl des Händedrucks von dem geliebten Wesen. Gespräche mit einem Kameraden wären mir Entweihung gewesen. Wie hing ich in der Stunde voll Bewunderung und Liebe mit den Augen an ihr. Wie strömte jedes ihrer Worte in mich über. Wie suchte ich ihr durch Fleiß und Sonderleistung zu gefallen.“

Bei gemeinsamem Unterricht von Knaben und Mädchen durch einen männlichen Lehrer stellt dieser fast immer eine Ueberlegenheit der Knaben fest. Diese Ueberlegenheit hielt man dann mit größter Selbstverständlichkeit für einen Ausfluß einer überlegenen Begabung. In Norwegen hatten in den ersten Schuljahren Knaben und Mädchen gemeinsamen Unterricht von weiblichen Lehrern. Hier wurde nun die Erfahrung gemacht, daß die Knaben weniger leisteten. Es ist bezeichnend, daß man in diesem Falle nicht daran dachte, die geringern Leistungen auch auf angeborene geringere Begabung der Knaben zurückzuführen. Sondern hier suchte man die Ursache in einer geringeren Befähigung der weiblichen Lehrer zum Knabenunterricht, bei den Mädchen war man nie auf den Gedanken gekommen, die Ursache ihrer Minderleistungen bei der geringeren Befähigung der männlichen Lehrer für den Mädchenunterricht zu suchen. Ebenso einseitige Gedankengänge kamen bei Koedukation in Amerika zu Tage. Auch hier liegt der Unterricht der ersten Schuljahre vielfach in den Händen der Frauen. Man stellte nun fest, daß die amerikanischen Knaben viel mehr als die Mädchen im Alter von 14 Jahren der Schule den Rücken kehren, kein Interesse an geistigen Arbeiten haben und überhaupt auf geistige Weiterbildung verzichten und sich praktischen Dingen zuwenden. Man hat nicht selten die Befähigung der weiblichen Lehrerinnen für den Knabenunterricht verantwortlich gemacht. Wenn man ganz die gleiche Erscheinung bei den Mädchen feststellt, wie dies z. B. Heymans in Holland tat, wurde sie niemals den männlichen Lehrern in die Schuhe geschoben, sondern nur der Minderbegabung der Mädchen. Man fand es bei den Mädchen ganz natürlich, daß sie weniger wissenschaftliche Neigungen zeigten, Interesselosigkeit für geistige Arbeit und daß sie sich lieber praktischen Dingen zuwandten. Man dachte nicht einen Augenblick daran, dem männlichen Lehrer die Schuld dafür beizumessen. Diese ganz verschiedenartige Auslegung ganz gleicher Erscheinungen bei beiden Geschlechtern ist eine Folge der Vorherrschaft des männlichen Geschlechts. Bei Vorherrschaft werden die Ursachen für Minderleistungen des Herrschenden niemals bei diesem, sondern stets nach Möglichkeit bei dem beherrschten Geschlecht gesucht; für die Minderwertigkeit des beherrschten Geschlechtes aber wird nur dieses selbst verantwortlich gemacht. Niemals aber, weder bei Mädchen noch bei Knaben, kam man auf die wirkliche Ursache der Minderleistungen, nämlich auf das Geschlecht des Lehrers, auf die Wirkung der Sexualkomponente.

Koedukation ist nur dann für beide Geschlechter günstig, wenn sie konsequent durchgeführt wird; d. h. wenn Schüler und Lehrer beide in gleicher Anzahl vertreten sind. Jedes Uebergewicht nach der einen oder andern Seite begünstigt die Sexualkomponente und damit die Entwicklung des Gefühls vor dem Denkvermögen. Noch gründlicher aber ist die heutige Organisation des Mädchenschulwesens, wo männliche Lehrer unter einer rein weiblichen Schülerschaft und Lehrerschaft mitwirken. Diese wenigen Männer unter einer großen Anzahl von Mädchen und Frauen begünstigen eine besonders starke Auslösung der Sexualkomponente. Diese findet sich denn auch an Mädchenschulen heute oft gesteigert bis zu einer oft schwülen sexuellen Atmosphäre. So schrieb ein junger Schweizer Lehrer: Vor ungefähr einem Jahr wurde ich an die hiesige Schule als Lehrer gewählt. Ledig, jung, hübsch im Gesicht und wohlgewachsen . . . . . Besonders die Mädchen in der 9. Klasse taten sich durch Fleiß, Aufmerksamkeit und Liebenswürdigkeit hervor. Manchmal zwar schien es mir, als schauten sie etwas zu liebenswürdig drein. Und oft war ich drauf und dran, an einen Psychanalytiker zu schreiben. Ich hätte gern Rezepte gehabt zur Verhütung des Sichverliebens von Schülerinnen in junge Lehrer und umgekehrt.“ Schon der Pädagoge Vives forderte besondere Eigenschaften für einen Mädchenlehrer, um diesem Sichverlieben vorzubeugen. Er schreibt: Wenn man eine reli-

---

das rote Sacktuch in der Hand, den Schweiß von der Stirne wischt und hinter seinem geröteten Gesicht und den frischen Wangen die Freundlichkeit lacht, da wird dem alten Weiblein, das fast bang und zag gestanden, wieder wohl wie damals auf dem Weg vor der Stadt. Das Glück, daß der Herr nun doch zu ihm gekommen, rötete ihm die dürren Wangen und glänzt aus seinen Augen, und als er redete vom weiten Weg und wie es früher leicht gegangen, findet Vroneli Mut und blickt ihn heiter an und gibt Bescheid.

Einen Stuhl bietet es ihm, aber wie der ächzt, kommt ihm seine Armseligkeit in den Sinn und erdrückt ihm seine kurze Freudigkeit. So armselig wie noch nie kommt ihm jetzt alles vor, der Tisch, zwei alte Bretter, aufgesprungen, und die Scheiben am Fenster mit Papier verklebt. Es möchte sich schämen und es hustet: „E, Herr — es ist halt — alles gar so leid — aber —“.

Jetzt steht er auf, berührt ihm leis die Hand: „Nit, nit! weiß wohl, wie's ist, daheim kein Stuhl am Tisch einst, rauh die Bank, und Scheiben, wo man lesen kann darauf, und doch — und doch — die schönste Zeit und nähm sie wieder!“

(Fortsetzung folgt.)

Improvisation.

Von Elfriede Feudel.

Eine ganz andere Frage nun, Herr Irgendwer: wenn Ihr Fräulein Tochter einer Freundin Besuch macht und aufgefordert wird, das Klavier zu versuchen, kann sie einige Akkorde improvisieren?

Nein — aber für solche Fälle weiß sie immer ein Stückchen auswendig.

So! Aber sie kann doch improvisieren? Es ist so hübsch, mittels einiger Uebergangstakte ein eben vollendetes Stück mit einem zu beginnenden zu verbinden!

Das ist durchaus nicht notwendig! Man verlangt von ihr nie ein zweites Stück zu hören.

Aber für sie selbst?

Wenn sie allein ist, ist es doch nicht unbedingt notwendig, daß sie ihre Klavierstücke miteinander verbinde.

Ich bin überzeugt, daß sie ihre singenden Freundinnen am Klavier begleitet.

Versucht hat sie's wohl, aber . . . Sie wissen ja, wie schwer es ist, den Sängern zu folgen!

Sie kann ein Lied höher oder tiefer transponieren, wie es der Sängerin am besten liegt . . .

Ach nein, das kann sie nicht . . . sie läßt die Lieder vom Abschreiber transponieren.

Wenn Sie sich einer Melodie aus Ihrer Kindheit entsinnen, kann sie Sie nach dem Gehör begleiten?

Sie scherzen wohl? Sie ist ja nur Liebhaberin und nicht etwa ein hervorragender Komponist.

Aber sie kann doch wenigstens für ihre kleinen Geschwister die Melodien von Volksliedern, die ihr gefallen und die sie nicht besitzt, aufschreiben?

Ach . . . wir haben, Gott sei Dank, die Mittel, uns die betreffenden Notenhefte zu kaufen.

Wenn Sie kleine Gesellschaft haben, setzt sie sich mit Vergnügen zum Klavier, damit man tanzen könne?

Manches Mal — aber . . . können Sie sich das vorstellen, die Leute sind nicht zufrieden, wenn sie zum Tanze aufspielt . . . Man muß sehr große Uebung darin besitzen, immer streng im Takt zu bleiben.

Ja, ich weiß, es bedarf großer Uebung. Und in zwölf Jahren . . . pardon, in elf und einem halben Jahre ist es rein unmöglich . . . Herr Irgendwer! Aufrichtig! Bedauern Sie es nicht, daß Ihrer Tochter diese Uebung fehlt, um mit dem nötigen Rhythmus und Schwung zum Tanz spielen zu können?

Ich will's nicht verhehlen . . . . ich habe es manchmal bedauert.

Und das übrige? Bedauern Sie es nicht auch?

Welches übrige?

Daß es ihr nie einfällt, des Abends schöne Melodien vom Blatt zu spielen, während beim Lampenschein Mama strickt und Papa seine Pfeife raucht; daß sie dem Vater die Lieder von dazumal nicht aus dem Stegreif begleitet; daß sie, allein, nie das Bedürfnis fühlt, sich Ohr und Herz durch nicht einstudierte Musik zu erfrischen, ihre Finger auf der Klaviatur herumirren zu lassen, um ihren Empfindungen, Träumen, Freuden und Leiden Ausdruck zu geben, . . . alles übrige, das ich aufgezählt habe, das im Grunde so leicht ist und das Fräulein Eleonore nicht kann, während sie diese schwere Rhapsodie von Liszt so gut zu spielen versteht, die Sie so gerne und, wie ich vermute, so oft hören.

Das Klavier steht im Salon, an der Wand meines Schreibzimmers.

Und Sie sind zufrieden, wenn Sie die Rhapsodie wieder hören?

Zum Teufel auch! Zufrieden! Nicht im entferntesten, das können Sie sich wohl denken! Und wenn die Aufführungen nicht wären und die Zeitungen und der Doktor Dingsda! — Aber Sie verleiten mich, Ihnen Geständnisse zu machen . . . Sachen zu erzählen . . . Sie sind ein grausamer Mensch!

Ich bin ein mitleidiger Mensch, lieber Herr Irgendwer! Die Geschichte von Fräulein Eleonore ist die aller jungen Mädchen, die in unseren Konservatorien Klavier spielen lernen.

(Solothurner Reformvorschläge 1905.)

Wenn man das Erlernen der musikalischen Sprache mit dem der Muttersprache vergleicht, so entspricht die Improvisation, das heißt das freie Spiel auf dem Instrument, worunter hier das Klavier gemeint ist, der freien Rede, während die pianistische Aneignung fertig vorliegender Klaviersachen dem Vortrag dichterischer Werke zu vergleichen ist. Es liegt ein Widerspruch darin, daß der Klavierunterricht so gut wie ausschließlich auf eine reproduzierende Tätigkeit eingestellt ist und dem Schüler keine Anleitung gibt, seine eigenen musikalischen Gedanken, seien sie auch nicht dichterisch vollendet, aber klar und richtig mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln auszudrücken.

Alte Tonsätze, die noch zu Bachs Zeiten durchgängig in Bezifferungen geschrieben wurden, verlangten vom Spieler nicht nur Kenntnis der Harmonielehre, sondern auch Selbständigkeit im Ausführen des nur angedeuteten musikalischen Gedankens; die heutige Musikliteratur stellt — außer etwa einiger Lautenmusik — in dieser Beziehung keine Anforderungen, und so ist selbst die Kunst, ein Volkslied wesensrecht zu begleiten, selten geworden.

Die Erfahrung lehrt, daß die pianistische Improvisation ein ebenso persönliches Gepräge hat, wie etwa Sprechweise oder Handschrift, und daß sie durch entsprechende Uebung außerordentlich bereichert und verfeinert werden kann, wenn auch naturgemäß eine künstlerische Höhe nur besonders Veranlagten erreichbar ist.

In der Dalcroze-Erziehung bildet die Improvisation ein Weiterbauen auf den Grundlagen der Rhythmik und Gehörbildung. Sie wird unmittelbar vorbereitet durch die Erziehung zur Klangvorstellung, durch die Entwicklung des Empfindens für musikalische

giöse und gelehrte Frau zum Unterrichten haben kann, so ziehe ich für Mädchen eine solche vor. Im andern Falle wähle man einen bejahrten Mann, oder doch wenigstens einen unbescholtenen und bewährten, aber keinen unverheirateten, sondern einen, der eine Frau hat, und zwar keine häßliche, sondern eine, die ihm wert und teuer ist. Dann erst wird er weniger Augen für andere haben. „Die durch männliche Lehrer an Mädchenschulen geschaffene sexuelle Atmophäre, die Gefahren einer vielfältigen Erregung der Sexualkomponente wirken auf die geistige sowohl wie auf die geschlechtlich-weibliche Entwicklung der Mädchen sehr nachteilig ein, wie ich an anderer Stelle ausführlich nachgewiesen habe. Die Mädchenbildung, so wie sie heute organisiert ist, mit ihrem gemischtgeschlechtlichen Lehrkörper und vielfach sogar männlicher Leitung bei weiblichen Schülern kann nur zu einer verkrüppelten weiblichen Bildung und Erziehung führen. Weite Kreise haben diese Einsicht, wie die Mutter einer Primanerin, die mir gerade heute schreibt: „Die Männer an den Mädchenschulen waren und sind der denkbar größte Unfug". Aber es gibt auch andere Kreise, die an der Verkrüppelung des Geistes ebenso fest hängen wie seinerzeit die Chinesen an ihren weiblichen Krüppelfüßen, welche im Namen der echten Weiblichkeit aufs heftigste verteidigt wurden.

Frauen im Institut für geistige Zusammenarbeit in Paris.

Getreu den Grundsätzen des Völkerbundes, den Frauen gleichberechtigten Zutritt zu allen Aemtern zu gewähren, sind auch in dem vom Völkerbund ins Leben gerufenen Institut für geistige Zusammenarbeit einige Frauen in leitende Stellungen berufen worden.

Mlle. Gabriela Mistral ist zum Chef der Literarischen Abteilung des Institutes ernannt worden. Neben ihr bekleiden — außer den in untergeordneten Stellungen tätigen — sechs Frauen wichtige Aemter innerhalb des Institutes. Mlle. E. Coste ist Chef des Privat-Sekretariates. Mlle. Berejowski-Chestor ist Privatsekretärin des Direktors. Mme. Ibbelson James ist Archivarin und Leiterin des Sekretariates. Auch Mlle. Zoya Zilberstein, Mlle. M.-L. Coste und Mme. Sarah Kusama arbeiten in verantwortlichen Stellungen.

Neuestens ist auch in die Unterkommission zur Unterweisung der Jugend über die Ziele des Völkerbundes eine Frau gewählt worden und zwar Mme. Dreyfus-Barney in Paris, eine von den Frauen dringend gewünschte Wahl. Mme. Dreyfus ist ein eifriges Mitglied des Frauenweltbundes und es wird ihre besondere Aufgabe sein, die Beziehungen zwischen diesem und dem genannten Institut zu pflegen.

Die landwirtschaftliche Haushaltungsschule.

So gut, wie das Wirken der bäuerlichen Hausfrau verschieden ist von dem der städtischen, so gut ist das Ziel und die Aufgabe der bäuerlichen Haushaltungsschule verschieden von einer Haushaltungsschule, die mehr städtischen Verhältnissen dient.

Lange ist die Ausbildung der bäuerlichen Hausfrau, die Ausbildung geradezu zum Beruf der Bäuerin, vernachlässigt worden. Die Wichtigkeit desselben wurde nicht erkannt, das stille Wirken an der Seite ihres Mannes ließ die Bedeutung ihrer Arbeit in den Hintergrund treten. Erst die Kriegsjahre haben es endlich dargetan, welch bedeutenden Platz die Bäuerin in unserm wirtschaftlichen Leben einnimmt. Aber auch aus einem andern Grunde ist ihre Wirksamkeit in unserm Volksleben von großer Wichtigkeit. Die Entwicklung der Industrie hat die bekannte Flucht von der Landwirtschaft mit sich gebracht; in industriellen Gegenden verfällt die Familie der Gefahr der Auflösung; das Land ist gegenwärtig oft fast der einzige Ort, wo Familienleben noch besteht. Als Familienmutter fällt daher der Bäuerin in unserm Volkstum eine doppelt wichtige Rolle zu.

Die Entwicklung des männlichen Arbeitsgebietes in der Landwirtschaft ist allerdings auch nur langsam vor sich gegangen. Sie fand ihre Krönung in der Schaffung von landwirtschaftlichen Schulen. Von da an entwickelte sich die Landwirtschaft um ein Bedeutendes. Man kann daher auch hier annehmen, daß der gleiche Fall eintrete, wenn auch die Bäuerin richtig beruflich ausgebildet würde.

Wir haben nun zwar bei uns in der Schweiz schon eine ganze Reihe landwirtschaftlicher Haushaltungsschulen. Aber ihre Wichtigkeit wird ganz allgemein auch von der bäuerlichen Bevölkerung noch verkannt. Viel zu wenig junge Mädchen besuchen solche Schulen.

Ueber das Unterrichtsziel solcher landwirtschaftlicher Haushaltungsschulen sprach am Ferienkurs der Gewerbe- und Haushaltungslehrerinnen in Sitten die bekannte Vorkämpferin für die Hebung landwirtschaftlicher Frauenarbeit, Mme. Gillabert-Randin aus Moudon. Dieses Ziel sollte darin bestehen, praktische Frauen zu erziehen. Der Unterricht sollte lebendig sein und auf wissenschaftlichen Tatsachen beruhen, ohne aber den Schülerinnen großen Ballast an gelehrten Phrasen und Wörtern mitzugeben, wohl aber ein Wissen, das sich direkt in die Praxis übersetzen läßt. Die Zeit, welche heute noch der landwirtschaftlichen Haushaltungsschule eingeräumt wird, ist zu kurz und das Programm daher überladen. Es würde im Gegenteil sehr gewinnen durch Vereinfachung und Erleichterung.

Die moralische Auswirkung der landwirtschaftlichen Haushaltungsschule ist mindestens ebenso bedeutend, wie die Vermittlung praktischer Kenntnisse. Ihr erzieherischer Einfluß ist unbestreitbar. Die Aufgabe, Frauen heranzubilden, die fähig sind, dem ländlichen Element Nachdruck zu verleihen, ist daher groß und schwer. Es ist unbedingt nötig, daß man die Erde kennt und liebt und mit ihren Bedürfnissen ganz vertraut ist. Und da die Haushaltungslehrerinnen nur das fruchtbringend unterrichten können, was sie selbst erlebt und erfahren haben, so wird ein Aufenthalt in ländlicher Umgebung ihrer Lehrtätigkeit mehr Nachdruck verleihen, als reiches aber bloß theoretisches Wissen.

Neben den öffentlichen Schulen sollten auch die Wanderkurse vermehrt werden, denn je mehr gut ausgebildete Bäuerinnen es gibt, umso mehr wird unser Land blühen. Die Bäuerinnen sollten die Schätze ihrer reichen Natur der Allgemeinheit viel mehr als bisher darbringen können. Dies wird von dem Tag an möglich sein, wo ihre wirtschaftliche und soziale Stellung sich verbessert hat und ihre berufliche Ausbildung überall Tatsache geworden ist.

Für die müden Mütter.

Eine sozial bedeutsame Zuwendung hat die Landesversicherungsanstalt der Hansastädte dem Wohlfahrtsamt der freien und Hansastadt Lübeck aus Anlaß der 700-Jahrfeier der Reichsfreiheit Lübecks gemacht; sie hat eine Summe von 10 000 Mark zur Verfügung gestellt, um den Müttern kinderreicher Familien eine ausgiebige Erholung zu ermöglichen.

Vielleicht denken auch unsere einheimischen Versicherungsanstalten, Konsumvereine und anderweitige Institute nach und nach daran, aus ihren jährlichen Ueberschüssen auch etwas den abgearbeiteten Müttern unseres Landes zukommen zu lassen. Es ist besser so angelegt, als zu warten, bis die Mütter krank geworden sind und ihnen dann Krankengeld zu zahlen.

Hauspflege.

Ein wichtiger Fürsorge- und Tätigkeitszweig allgemeiner Frauenarbeit, den auch schweizerische Frauenvereine bereits da und dort eingeführt haben, ist auf der großen Düsseldorfer Ausstellung für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen, der „Gesolei", zur Darstellung gekommen: die Hauspflege. Am alle Städte über 50 000 Einwohner waren Anfragen gerichtet worden, nach deren sehr befriedigenden Antworten nun zum ersten Mal systematisch eine Gesamt-Darstellung des Wirkens und der Verbreitung der Hauspflege in Deutschland möglich geworden ist.

Die „Hauspflege" setzt sich zum Ziel, für den Haushalt und die Kinder einer erkrankten Mutter oder Wöchnerin zu sorgen, sowie deren Pflege durch meist in Krankenpflege geübte, in einfacher Haushaltführung erfahrene Hauspflegerinnen zu übernehmen. Solche Hauspflege ist besonders gut ausgebaut in Berlin u. im Westen Deutschlands. Vielfach wird auch Hauspflege übernommen für alte Leute, die ihren Haushalt nicht mehr allein versorgen können und für Tuberkulöse. In jetziger Zeit ist Hauspflege auch für den verarmten Mittelstand sehr notwendig. In Groß-Berlin wurden im Jahre 1925 6720 Pflegefälle mit 80 521 Tagen geleistet. Ueber die Hälfte der Kosten wurde vom Wohlfahrtsamt gedeckt.

Träger der Hauspflege sind in 14 großen Städten selbständige Hauspflegevereine, in vielen anderen, besonders in kleineren Städten, Frauenvereinigungen, die umfassenderen Aufgaben dienen und eine Abteilung Hauspflege haben, so besonders Vaterländische Frauenvereine. In 4 Städten betreiben die Wohlfahrtsämter selbst solche Hauspflege, ferner mancherorts großindustrielle Werke, die Arbeiterwohlfahrt und im Westen auch der 3. Orden des Hl. Franzistus. Als Hauptträger sind die selbständigen Hauspflegevereine anzusehen. Sie sind überall von Frauen geleitet und leisten etwa die Hälfte der gesamten deutschen Hauspflegearbeit. In Berlin haben sich alle Hauspflegeträger der früher selbständigen, später eingemeindeten Orte zu einem Verbande Groß-Berliner Hauspflege-Vereine zusammengeschlossen. Dieser hat gute Verträge abgeschlossen mit dem Wohlfahrtsamt, dem Fürsorgeamt für Kriegsbeschädigte und -Hinterbliebene und vielen industriellen Werken. Dadurch wurde die Arbeit der Hauspflege kräftig gefördert. Die Krankenkassen stehen leider noch abseits. In vielen Städten fehlt aber leider die Hauspflege noch ganz und besonders die Frauen sollten sich dieses Zweiges der Wohlfahrtspflege annehmen. Er füllt eine sonst bestehende Lücke, schützt die niedergekommenen oder kranken Frauen vor schädlicher Ueberanstrengung, die Kinder vor Verwahrlosung und verhindert das Auseinanderfallen der Familie, wenn die Mutter in das Krankenhaus aufgenommen werden muß.

Illegitime Geburten.

Im Anschluß an den Artikel über das Problem des unehelichen Kindes und seiner Mutter in unserer letzten Nummer wird man gerne noch vernehmen, wie sich ungefähr die illegitimen Geburten zu den legitimen verhalten. Der Prozentsatz derselben ist von Land zu Land sehr verschieden und hängt gar nicht etwa nur mit dem höhern oder tiefern Stand der Moral eines Landes allein zusammen, sondern ebenso sehr auch mit ökonomischen Fragen, mit den Gesetzen, mit der Wohnungsfrage, den Löhnen, mit den Gewohnheiten und der Tradition der Bevölkerung, mit ihrer Verteilung, mit einem geringeren oder größern Frauenüberschuß mit der Praxis der Abtreibung, der Kenntnis antikonzeptioneller Mittel usw. Ein niederer Prozentsatz illegitimer Geburten kann z. B. in dem einen Land herrühren von einer allgemein üblichen willkürlichen Beschränkung der Kinderzahl, in einem andern Lande von der Minderzahl der Frauen, von leichtern Lebens- und Heiratsbedingungen, leichtern Scheidungsmöglichkeiten, wie z. B. in den Vereinigten Staaten und Australien, die einen ganz niedern Prozentsatz illegitimer Geburten aufweisen. Großer Frauenüberschuß hingegen, schlechte Lebensverhältnisse, verbunden mit einem gesunkenen Verantwortungsbewußtsein des Mannes, wie dies alles namentlich infolge des Krieges stark in Erscheinung trat, können einen hohen Prozentsaß illegitimer Geburten verursachen. Aber auch der in manchen, namentlich in den ländlichen Gegenden weitverbreitete Brauch, erst nach der Geburt des ersten Kindes zu heiraten, kann die Unehelichenziffern hinaufschnellen. So beträgt z. B. in dem kleinen Oesterreich die Unehelichenziffer 23 Prozent; beinahe ein Viertel der gesamten Bevölkerung ist also außerehelich geboren. Kärnten und Steiermark weisen sogar 30—40 Prozent auf, Wien hingegen nur etwa 19 Prozent, trotzdem in dieser Zahl noch ein wesentlicher Prozentsaß von Nicht-Wienerinnen inbegriffen sein mag, die versuchten, während ihrer kritischen Zeit in Wien „unterzutauchen". Und doch wird man die Bergbevölkerung von Kärnten und Steiermark wohl kaum einer größern Unsittlichkeit zeihen wollen als die große Hauptstadt Wien. Die soviel höhere Unehelichenziffer ist lediglich eine Folge des obgenannten Brauches. Sehr viele von diesen vor der Heirat geborenen Kinder werden nachträglich legitimiert. Weniger bekannt dürfte die andere Tatsache sein, daß auch von den ehelich geborenen Kindern ein erstaunlich großer Prozentsaß illegitim empfangen wurde. Schweden zählte z. B. im Jahre 1924 35 850 Kinder, die vor dem 4. Monat nach der Heirat, und 56 738 Kinder, die vor dem 7. Monat nach der Heirat geboren wurden. In Neuseeland sind 18,5 Prozent aller erstgeborenen Kinder vor dem 7. Monat nach der Heirat geboren.

Aus Statistiken u. Abhandlungen.

Statistiken erstaunen oft. Ich habe mir wirklich nicht gedacht, daß es in der Schweiz 75 511 Einzelhaushalte gäbe, wie uns jetzt das dritte Schlußheft der schweizerischen Volkszählung vom 1. Dezember 1920 mitteilt. Von den Einzelhaushalten, d. h. Einzelpersonen mit eigener Wohnung und Hauswirtschaft, seien zwei Drittel Frauen und ein Drittel Männer. Diese trockenen Zahlen haben eine ganze Menge von Fragen in mir aufgeweckt und das Spiel meiner Phantasie angeregt. Ich denke als Frau vor allem an diese vielen Tausende von einzelnen Frauen mit eigener Wohnung und Hauswirtschaft. Stehen sie im Beruf? Wohl die meisten von ihnen, denn glücklicherweise ist der Mammon in der Schweiz so verteilt, daß nur wenige ihrer Bewohner aus einem arbeitslosen Zinseneinkommen leben können. Haben sich diese Frauen ihren Hausrat selbst erworben, Stück um Stück im Laufe ihrer Berufsjahre, oder haben sie von ihrer Familie ihre kleine Aussteuer erhalten? Wer besorgt ihnen den Haushalt, wenn sie ihren Berufen obliegen? Werden diese Frauen so belöhnt, daß sie sich einen treuen Dienstboten halten können beim zunehmenden Alter, wenn die gesundheitlich kritischeren und schwereren Tage kommen? Wie ist überhaupt die Lebensform dieser Frauen, von denen die meisten wahrscheinlich „ledig" sind? Leben sie ein befriedigendes, anregendes, lebendiges Dasein, verbunden mit dem Pulsschlag des Lebens und des Weltgeschehens, oder leben sie abseits eine einfache, eintönige Existenz? So haben mich die neuesten Ergebnisse des Statistischen Amtes mitten in Probleme der Frauenbewegung versetzt.

Im Grunde genommen hat man sich noch wenig um die Lebensform der einzelstehenden Frau bekümmert. Sie ist eben nicht die naturgemäße Norm, sondern die Ausnahme. Die Freuden und Leiden, die vielgestaltigen Pflichten, die Arbeit der Hausfrau und der Mutter kennen wir alle und schätzen sie nach ihrer großen Bedeutung ein. Hat man sich schon ein klares Bild über das Leben der reiferen, alleinstehenden Frau gemacht? Wir sollten es tun. Ueberhaupt wissen wir nicht, welche Fragen alle die Frauenbewegung noch aufrollen, wie weit sie uns noch führen wird.

*

Es kann uns Frauen passieren, daß wenn wir irgend etwas lesen, wir plötzlich in unserer Lektüre, wie aus einem Hinterhalt heraus, einen Angriff auf unsere Frauenart erleben, der auf uns wirkt, wie ein nicht provozierter, unverdienter Schlag. So erging es mir letzthin. Eine der besten schweizerischen Zeitungen brachte kürzlich einen Artikel über die psychoanalytischen Untersuchungen von Alice Sperber „Die seelischen Ursachen des Alterns, der Jugendlichkeit und der Schönheit". Alice Sperber glaubt beobachtet zu haben, daß die Menschen jetzt viel langsamer alt werden als früher, und daß besonders die heutige Frauengeneration, soweit sie das 30. Lebensjahr überschritten hat, viel jugendlicher wirke als die Generation ihrer Mütter in der nämlichen Lebenszeit. Der männliche Artikelschreiber, der über die Arbeit von Alice Sperber schrieb, stellte Gegenbehauptungen auf. Beides war interessant zu hören: die Meinungen von Alice Sperber und die kritische Prüfung derselben durch den Rezensenten. Ich stieß aber auf folgende Stelle: „Die ganze Frage, ob das Aussehen der Menschen gegenüber früher sich zugunsten des jugendlichen Eindruckes verschoben habe, hängt also in der Luft, nicht nur ihre Bejahung, und nur eine Frau konnte sich ihr mit solchem Eifer zuwenden, ohne von deren Phantomnatur etwas zu merken". Diese bittere Pille „nur eine Frau» konnte ich nicht stillschweigend schlucken, umso mehr, als man immer wieder solche abschätzige Bemerkungen zu hören und zu lesen bekommt. Ich sagte mir: Haben Männer noch nie einem Phantom nachgejagt, haben sie noch nie Abhandlungen geschrieben und Dinge behandelt, die uns unbegreiflich anmuten? Man braucht nur an die Themata gewisser Kirchenkonzilien zu denken, um zu merken, wie wenig berechtigt der obige Ausfall auf die Frauen insgesamt ist. Daß die Frage gestellt und untersucht werden kann, ob die Menschen des reiferen Alters heute jugendlicher wirken, als die gleichaltrigen Menschen vergangener Epochen, speziell die Frauen, mag uns nicht verwundern. Es könnnte wirklich so sein, daß gerade die Frauen durch ihre Befreiung, durch die Erweiterung ihrer Interessensphären, durch ihre intensivere Anteilnahme am Weltgeschehen lebendiger geworden und dadurch weniger der Resignation und weniger früh dem Welken und Altern verfallen sind, als die Frauen anderer Zeiten!

In jedem Falle sind wir Frauen mächtig daran, uns zu bessern, zu ändern und klarsehend und selbständig denkend zu werden. Unsern guten Willen soll man uns zuerkennen. Unsern guten Willen! Gab es je eine Revolution, die so friedlich und anständig verlief, wie der Aufstieg der Frauen, die Frauenbewegung?

Bethli Vorwärts.

Was geht es uns an?

So wird man vielleicht beim Lesen nachfolgender Zeilen fragen.

Und doch geht es uns etwas an, trotzdem es „so weit weg" ist. Wenigstens sollen wir Kenntnis haben von diesen Dingen, denn sie sind international verflochten und auch bei uns können und müssen wir immer wieder dagegen ankämpfen und die öffentliche Meinung aufklären. Denn es sind unsere Töchter, junge unglückliche Mädchen, um die es sich handelt, die oft durch einen schmählichen Handel überlistet und irgendwohin, vielleicht gerade dorthin verscha-

---

Form und durch Uebung im rhythmischen und melodischen Improvisieren. Während im vorangegangenen Unterricht musikalische Eindrücke und Gesetze nur von Körper und Stimme aufgenommen und verarbeitet wurden, der Schüler gewissermaßen selbst das Instrument war, soll er jetzt die Fähigkeit erwerben, seine musikalischen Ideen auf dem Instrument zum Ausdruck zu bringen. Er muß also zuerst im Geist erleben — voraushören —, was er spielen will. Die Fähigkeit des Voraushörens ist dem guten Musiker eigen und bildet den natürlichen Geistes-zustand des Komponisten. Der Durchschnittsklavierspieler pflegt den umgekehrten Weg zu gehen: er liest die Noten, findet die Tasten und genießt das mechanisch reproduzierte Musikstück als nachträglicher Zuhörer.

Die Anleitung zum Improvisieren kann entweder gleichzeitig mit dem Anfang des Klavierunterrichtes erfolgen oder ebensogut auf bereits vorhandener Klaviertechnik und theoretischen Kenntnissen aufbauen. Die Aufgabe des Lehrers, die ja hier vorwiegend in der Erziehung der Phantasie besteht, wird dementsprechend sehr verschieden sein, er wird beim Kinde an kindlichen Vorstellungen anknüpfen, beim Erwachsenen den Anschluß an Harmonie- und Formenlehre suchen.

Die Leichtigkeit der Improvisation ist — außer von der selbstverständlichen Klaviertechnik — abhängig von der Beherrschung der musikalischen Mittel. Wie der freie sprachliche Ausdruck nur möglich ist, wenn ein gewisser Wortschatz und Beherrschung des Satzbaues vorhanden sind, so müssen dem improvisierenden Spieler die Verhältnisse der Tonfolgen und Zusammenklänge geläufig sein; sein Spiel wird um so reicher und persönlicher werden, je umfassender seine Kenntnisse in der Harmonielehre und im Kontrapunkt sind und je mehr sie im Unterbewußtsein verschwinden, das heißt je weniger er sich durch Beobachtung von Regeln eingeengt fühlt.

Der Improvisationsunterricht kann daher in engem Zusammenhang mit dem Theorieunterricht erfolgen und wird — ebenso wie die Gehörbildung — dazu beitragen, das theoretische Wissen durch praktische Erfahrung zu ergänzen und zu vertiefen. Wenn die Theorie die Erkenntnis der prinzipiellen Erscheinungen vermittelt, so greift der Improvisationsunterricht den einzelnen Fall heraus (Spielen auf einer Kadenz, Modulieren in einer bestimmten Tonart oder durch ein bestimmtes Mittel, Anwendung einer Sequenz; oder improvisieren in einer bestimmten Form: zwei- und dreiteilige Liedform, Rondo, Marsch und dergleichen), und veranlaßt den Schüler, diesen einzelnen Fall je nach seinem Vermögen zu gestalten, z. B. seine Modulation als künstlerische Einheit zu erfassen, die ebenso überzeugend wirken muß, wie das Kunstwerk als Ganzes.

Das zum Improvisieren notwendige „Sichzuhausefühlen" in allen Tonarten wird wesentlich gefördert durch Uebung in harmonischer Analyse und im Transponieren, die sich daher dem Unterricht anschließen; am allermeisten aber durch unermüdliches Selbststudium des Schülers, der den Grundsatz befolgen muß, alles theoretisch klarzumachen.

Wenn das Improvisieren als Selbstzweck eine Art Zwiesprache des Spielers mit der Musik bedeutet, so hat die Improvisation im Dalcroze-Unterricht noch eine andere Funktion. Der Lehrer der Rhythmik muß imstande sein, durch sein Spiel den Körper zu führen und ebenso ihm zu folgen. Um diesen Kontakt zwischen Körper und Musik herzustellen, genügt es nicht, daß das Spiel mühelos fließend und musikalisch richtig sei; der Spieler muß ihm auch eine instinktive körperliche Beschwingtheit mitgeben können, die von seinem eigenen Körpergefühl abhängt, und die zum Teil angeboren ist, zum Teil durch Uebung im Unterrichten entwickelt werden kann. — Die musikalische Improvisation im Rhythmik-Unterricht beschränkt sich natürlich nicht auf das Klavierspiel. Die menschliche Stimme und geeignete Instrumente, unter ihnen besonders die Schlaginstrumente, bieten einzeln und in der Zusammenstellung die mannigfachsten Möglichkeiten zu charakteristischer klanglicher Ausgestaltung der Uebungen. Das pädagogische und musikalische Feingefühl des Lehrers muß hier walten. Das Klavier, als das klanglich ausgiebigste und harmonisch reichste Instrument, ist, wenn im rechten Augenblick verwendet, von unersetzlicher Wirkung; aber es hieße, das musikalische Empfinden des Schülers abstumpfen, ja vernichten, wenn der Lehrer etwa dauernd am Klavier säße und sich bestrebte, zu allen Uebungen zu spielen.

(Mit Erlaubnis des Delphin Verlags, München, aus dem Buche „Rhythmik", das an dieser Stelle besprochen wurde.)

Schweizerischer Blindenfreund-Kalender, Herausgegeben vom Schweiz. Blinden-Verband.

G. N. — Der Kalender ist reichhaltig. Da ist einmal das Kalendarium mit Bauernregeln, Rezepten aus einem alten Arzneibuch, Wirtschaftsrezepten und Lesefrüchten. Sodann eine Zeittafel über das Blindenwesen, aus der man sich manches interessante Datum merkt und sieht, wie langsam, langsam sich die Fürsorge für die Blinden entwickelte. Gründung der ersten Versorgungsanstalt für Blinde unter Ludwig IX., dem Heiligen, im Jahre 1260 in Paris. Dann, erst 1530, trat Louis Vivès, Professor in Löwen, in einer Schrift über das Armenwesen für Beschäftigung der Blinden ein. 1569 erscheint in Venedig das erste Buch, das über Blindheit geschrieben wurde: „Der Dialog über die Blindheit" von Luigi Luisini. 1662 trat der blinde evangelische Theologe Joh. Schmidt in Straßburg in einer im Druck erschienenen Rede dafür ein, daß der Blinde von Künsten und Wissenschaften nicht ausgeschlossen werden dürfe. 1785 wurde in Paris die erste Blindenschule eingerichtet, 1809 die Blindenanstalt in Zürich. 1827 wurde das erste Punktschriftenbuch in Braille-Zeichen hergestellt. Unendlich viel wollen diese knappen Daten besagen! Aber ich verweile bei dieser Zeittafel, und vergesse darüber die anderen Beiträge, die den größeren Teil des Kalenders füllen, einige interessante Aufsätze und verschiedene literarische Arbeiten. Auch Illustrationen mannigfaltiger Art zieren die Seiten.

Der Reinertrag des Kalenders ist zur Gründung einer Krankenkasse für die Blinden bestimmt. Aber der Kalender hat nicht nur diesen Zweck im Auge: er will vor allem auch das Verständnis für die Lage des Blinden wecken. Der Schweizerische Blindenverband schreibt: Wir suchen in unserer schweizerischen Literatur vergeblich nach einem Werk, das uns in allgemein verständlicher Weise in das Wesen der Blindheit einführt, außer dem nun im fünften Jahrgang erschienenen „Blindenfreund-Kalender". Seine literarischen Beiträge allerdings, man kann es nicht verschweigen, stammen nicht eben durchgängig aus den besten Federn, das Gegenteil, einige sind recht unansehnlich in ihrer ganzen Art, und die obwohl reichhaltigen und in den Motiven trefflich gewählten Illustrationen reüssieren schlecht auf dem billigen Papier und befriedigen künstlerisch das Auge wenig. Dies aber sollte Anregung sein, daß man sich in Zukunft in weiten Kreisen reger und auf alle Art und Weise für dieses Werk edler Menschlichkeit einsetzt.

chert werden; es sind Frauen und Mütter, die darunter leiden, und es sind Europäer, Söhne europäischer Mütter, die solche Dinge ermöglichen und sie sogar zu einem einträglichen Gewerbe gestalten.

Die englische Zeitschrift: „The Labour Woman", die von Dr. Marion Phillips herausgegeben wird, bringt in ihrer Märznummer eine grauenhafte Schilderung der Bordellzustände in Bombay mit einer Anzahl Photographien von einstöckigen Häusern, eisernen Käfigen gleich, in denen Prostituierte in Bombay gehalten werden, und schreibt dazu unter der Ueberschrift: „Der Skandal von Grant Road, Bombay":

„Auf dem Grant Road in Bombay sind Zustände, welche alles, was wir an sonderbaren Erzählungen über die angebliche Nationalisierung der Frauen in Rußland zu hören bekamen, in ein Nichts zerrinnen lassen. Während aber diese Erzählungen grundlos waren, beruht die Geschichte von 900 in eisernen Käfigen eingesperrten Frauen in Bombay auf Wahrheit. Sie werden hinter eisernen Gittern gehalten, häufig sechs in einem Raum, und sie üben ihr Geschäft hinter den Gittern aus.

Man verteidigt die Beibehaltung der Käfige mit der Erklärung, sie dienten dazu, daß die Frauen nicht mißhandelt würden und ermöglichten die Aufrechterhaltung der Ordnung, wenn endlose „Schlangen" von Männern warteten! Wer im Tram vorüberfährt, kann in die Käfige hineinsehen.

Die Frauen gehören allen Nationen an, nur britische und amerikanische Frauen sind nicht unter ihnen. Die meisten der Frauen kommen aus Indien und Japan. Aerztliche Untersuchung gibt es nicht, auch keine polizeiliche Kontrolle, lediglich die der Aufrechterhaltung der Ordnung unter den anstehenden Männern und sie wird von europäischer Polizei, von Weißen, ausgeübt. Die Besucher sind, wie man uns mitteilt, alle Europäer. Die Häuser, resp. die Käfige gehören Privatpersonen und der Profit dieses empörenden Frauenhandels bereichert Privatpersonen!

Wer trägt die Verantwortung dafür? In erster Linie sicher die polizeiliche Autorität der Stadt Bombay, aber auch die britische Regierung kann davon nicht freigesprochen werden. Es waren Briten, welche für die englische Besatzung in Indien Bordelle einrichteten und selbst in Bombay sind es die Europäer, welche den wahnsinnigen Handel profitabel machen.

Man möchte aber auch die Frage stellen: was sagen die britischen und indischen Vertreter in Völkerbund zu den Zuständen vom Grant Road in Bombay? Auf welche Weise gelangen die europäischen und japanischen Frauen hinter die Eisengitter? Hat sich die Völkerbundskommission für Mädchenhandel schon mit diesem Falle beschäftigt?" So weit „The Labour Woman".

Die Frauen in Bombay ihrerseits tun alles, was in ihren Kräften steht, um diesen ekelhaften Frauenhandel auszuschalten. Sie hielten am 30. Januar eine große Versammlung ab, in der sie gegen das Weiterbestehen der Bordelle in der Stadt protestierten. Die Versammlung, die von neun Frauenverbänden einberufen worden war, faßte eine Entschließung, in der es heißt, daß „die Versammlung energisch die Ansicht vertritt, daß das Weiterbestehen des Bordellsystems in der Präsidentschaft und in der Stadt Bombay höchst unerwünscht sei, daß es zur moralischen Entartung der Jugend beitrage und daß die Versammlung die Regierung, die Mitglieder des gesetzgebenden Rates auffordere, Gesetze zu schaffen und durchzudrücken, die das Weiterbestehen der Bordelle ungesetzlich machen."

„Wir britischen — und wir möchten hinzufügen: wir europäischen — Frauen könnten ihnen helfen," schließt der genannte Artikel, „indem wir unsere Empörung und unsern Abscheu mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck bringen. Wir hoffen, daß die Frauenorganisationen ihre Stimme erheben werden und von den britischen und indischen Autoritäten die Beseitigung dieser Schande fordern."

Ganz gewiß dürfen die Frauen nicht mehr über diese Dinge hinwegsehen und hinweg schweigen. Es ist Sache der Frauenwelt, in allen Ländern dagegen aufzustehen, sich die Hände zu reichen und zu erklären: Wir dulden so etwas nicht länger!

Wegweiser.

Sozialer Lehrkurs der Basler Frauenzentrale.

Der Lehrkurs der Basler Frauenzentrale, auf den wir kürzlich schon hingewiesen haben, findet in den Tagen vom 13. September bis 2. Oktober täglich vormittags 10—12 Uhr und nachmittags von 2—4 Uhr (ausgenommen Samstag) statt. Derselbe umfaßt Kurse und Einzelvorträge über soziale Fragen, Gesetze und Einrichtungen, Besichtigungen von Anstalten usw.

An Vorträgen sind vorgesehen:

Prof. Dr. E. Wieland	Aerztliche Fürsorge für das Kind 3 St.
Prof. Dr. H. Hunziker	Alkoholismus und Alkoholgesetzgebung 2 St.
	Wohnungshygiene 2 St.
Dr. K. von Sury	Tuberkulosebekämpfung 4 St.
Frl. Dr. M. Herzog	Physiologie und Pathologie der Frau 4 St.
Prof. Dr. P. Häberlin	Kindererziehung 6 St.
Frl. M. Groß	Kinderbeschäftigung 4 St.
Frl. Dr. R. Speiser	Kapitel aus dem Zivil- und Obligationenrecht 8 St.
Dr. G. Steiner	Bürgerkunde 6 St.
Frau E. Fischer-Alioth	Frauenbewegung der Gegenwart 4 St.
Dr. K. Bührer	Krankenversicherung 2 St.
Dr. W. Strub	Arbeiterschutzgesetze 2 St.
Th. Frey	Armenwesen 2 St.
Dr. W. Schultze	Jugendfürsorge der Basler Vormundschaft 1 St.
A. Bietenholz	Fürsorge für das uneheliche Kind 1 St.

Ferner werden noch einzelne Vorträge stattfinden über: Die Fürsorge für das Schulkind: von Hrn. U. Schär, Schulfürsorgeamt Basel.

Die Schulentlassenen: von Hrn. O. Stocker, Berufsberatung.

Junge Mädchen: von Frl. Marika Linder, Sekretärin des Gewerbeinspektorates.

Anormale Jugendliche: von Herrn E. Kestenholz, Basler Webstube und Jugendheim.

Katholische soziale Arbeit: von Hrn. Pfr. v. Streng.

Evangelische Fürsorge: von Hrn. Pfr. Koechlin.

Wohnungsfragen: von Hrn. Prof. H. Bernoulli, Architekt.

Genossenschaftswesen: von Hrn. H. Christ, Genossenschaft B. C. V.

Prospekte sind erhältlich bei der Basler Frauenzentrale, Basel, Feierabendstr. 10.

Vereinigung Bernischer Akademikerinnen.

Wiederbeginn der Winterarbeit:
Montag den 6. September, 20¼ Uhr, im Daheim, Lesezimmer: Vortrag von Frl. Helene Stucki, Sekundarlehrerin:
Ricarda Huch.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).
Feuilleton: Gertrud Nieberer, Zürich, Hausmesserstr. 33 (Telephon S. 28.49).

Hatte lange Zeit ein Vorurteil gegen alle Mischungen. Ich war aber beim ersten Versuch mit Ihrem vorzüglichen Virgo (Kaffeesurrogat-Moccamischung) sehr zufrieden.
Frau Zbinden in R. 12
VIRGO
Ladenpreise: VIRGO 1.50, SYKOS 0.50, NAGO, Olten

Wald-Kurhaus
WEISSENBURG-BAD
Thermal- u. Luftkurort I. Ranges ▫ 900 m über Meer
Linie Spiez-Montreux

Einzigartige Lage inmitten grossartigen Naturparkes. - Vorzügliche Ausflugsgelegenheiten nach allen Richtungen. - Vollständig renoviertes Kurhaus. - Komfort, Ruhe, Unterhaltung (Orchester, Tennis, Billard u. s. w.) - Ganz vorzügliche Küche. - Garage.

Eine Kur mit dem gipshaltigen Weissenburger Thermalwasser heilt nicht nur Bronchialkatarrhe, chron. Katarrhe der oberen Luftwege, Pleuritis, Asthma Exudate, sondern sie wirkt auch vorbeugend gegen die gefürchteten Krankheiten während den nassen Jahreszeiten. Keine Lungenkranken. Solbäder, Fichtennadel- und Sprudelbäder. Pension von Fr. 10.— an. Spezialarrangement für Familien. **Haecky & Jenni,** Bes.

Elchina 148
das hochwirksame Chinapräparat
stärkt u. beruhigt die Nerven, hebt den Appetit, regelt die Verdauung und erhöht die geistige und körperliche Leistungsfähigkeit.
Orig.-Fl. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelfl. 6.25 i. d. Apot.

CITROVIN DIE STETS FERTIGE SALATSAUCE u. MAYONNAISE CITROVINFABRIK ZOFINGEN — ALS ESSIG AERZTLICH EMPFOHLEN **MATUSTA**

Keine Lust zum Fleischsieden?
Macht nichts, nehmen Sie, um Fleischbrühe zu erhalten, Maggi's Bouillonwürfel!

Persil
für jede Art Wäsche
Einfachste Anwendung
HENKEL & Cie. A.G., BASEL
D.205 a.

DIE LIEBE des Mannes geht durch den Magen
Hör' ich oft Hausfrauen bitter klagen.
Einen Rat geb' ich allen, selen Sie ihm hold,
Verwenden Sie nur noch **Kochfett NUSSGOLD!**

Weshalb zählen wir zu unsern ständigen Kunden? **20,000 Damen**
Weil diese wissen, dass ihre gewobenen
zerissenen Strümpfe
zum Preise von 65 Cts. (aus 3 Paar 2 Paar) oder zu Fr. 1.10 mit neuem starkem Tricot tadellos repariert werden. (49
Ein Versuch, und auch Sie werden unser treuer Kunde. — Füsse sollten nicht abgeschnitten werden. (OF 492 Ch.)
Strumpf-Reparaturfabrik Flums No. 101 (St. Gall.)

Haus Meienberg
Jona bei Rapperswil a. Zürichsee
Kuranstalt für weibl. Nervenleidende u. Erholungsbedürftige
Prospekte durch die Besitzerinnen und Leiterinnen:
Dr. med. **S. Stier.** **N. Hiller.** 73

Das Erholungsheim im Lutisbach,
OBERÄGERI (800 m ü. M.) Kanton Zug
bietet das ganze Jahr Ruhe- und Erholungsbedürftigen sowie Ferengästen ein behagliches Heim. Zu näherer Auskunft sind gerne bereit:
Schwester **Hanna Kissling.** Schwester **Christine Nadig.**
(Offene Tuberkulose wird **nicht** aufgenommen

Privatkochschule Widmer
Witikonerstr. 53 - Zürich 7 - Tel. Hott. 29.02
Prospekte und Referenzen durch Frl. **A. Widmer.**

Evangelisches Töchter-Institut Horgen
Staatlich subventionierte Koch- und Haushaltungsschule, gegründet 1897. Kursbeginn 1. Nov. und 1. Mai, Ganz- u. Halbjahrkurse. **Unterricht in allen hauswirtschaftlichen Fächern.** Neben Kochen auch Weissnähen, Kleidermachen, Kranken- und Kinderpflege, Lebenskunde, einfache Buchführung, Turnen, Chorgesang. Auf Wunsch Unterricht in Französisch, Italienisch oder Englisch oder in Musik. Nur staatlich diplomierte, bestbewährte Lehrkräfte. Kochen auf Kohlen-, Gas- und elektrischem Herd. Prospekte versenden und Anmeldungen, gefl. umgehend, nehmen entgegen: Der Direktionspräsident: **J. Baumann,** Pfarrer. Die Vorsteherin: **Dora Häberlin.**

Machen Ihre Haare Ihnen Sorgen?
Verwenden Sie vertrauensvoll das berühmte
Birkenblut aus Faido
M. ges. gesch. 46225. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen u. Nachbestellungen. In ärztlichem Gebrauch. Grosse Flasche Fr. 3.75. Weisen Sie ähnliche Namen zurück. Birkenblut-Shampoon, der Beste, 30 Cts. Birkenblutcrême geg. trock. Haarboden, Dose Fr. 3 u. 5. In vielen Apotheken. Droguerien, Coiffeurgesch. oder durch **Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido.** 1214

St. Jakobs-Balsam
v. Apotheker G. Trautmann, Basel
Preis Fr. 1.75
Hausmittel I. Ranges
von unübertroffener Heilwirkung für **alle wunden Stellen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten, Brandschäden, Wolf, Sonnenstiche und Insektenstiche.** In allen Apotheken. 58
Generaldepot.
St. Jakobs-Apotheke, Basel 1

Anstricken
von Strümpfen, auch feingestrickter, und (30
Ersetzen
der Füsse aller gewobenen, einschliesslich seidener Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar oder mit neuem Tricot, Wolle, Baumwolle. **Verkauf neuer Strümpfe.**
Strumpfflickerei Altstetten-Zürich
Inh. W. Tröndle.

Die Schuhcrème **RAS** glänzt schöner denn je!

Kochfett „Schweizer-Perle" wie Butter aber billiger!
„3 Qualitäten: A, B, C"
Kochfett-Fabrik „Schweizer-Perle" A.-G. Zürich, Rämistr. 14.

Batik-Resten
bis 11 m Länge und 90 cm Breite in den originellsten indischen Mustern, ganz solid in der Farbe, per Meter à **Fr. 2.20.** Geeignet für Vorhänge, Morgenkleider, Schürzen, Kissen.
H. Leuzinger-Jenny, Netstal (bei Glarus)
Auswahlsendungen stehen zu Diensten. 77

PESTALOZZI-MEHL
wird als Stärkungsmittel für Rekonvaleszenten, Blutarme und Magenleidende in allen Spitälern gebraucht. Es ist das beste, angenehmste und billigste Frühstück für Erwachsene. Das beste Nahrungsmittel für Kinder, beschleunigt die Entwicklung der Knochen und Muskeln und **entfernt die Kinderdiarrhöe.** 1060
Die Büchse 500 Gr. Fr. 2.60 überall zu haben

Advokaturbureau
Dr. jur. Gertrud Müller
Rechtsanwalt - Zürich
Badenerstrasse 123 [beim Bezirksgericht]
Führung von Zivil-, Straf- und Verwaltungssachen.
Tel. Selnau 24.74.

Gesucht per 1. Oktober 1926 eine
Haushaltungslehrerin
im Internat, welche auch Handarbeitsunterricht erteilen kann. Tüchtige Praktikantin erhält den Vorzug. Anmeldungen sind bis zum 10. September 1926 erbeten an die
Bernische Haushaltungsschule in Worb

Abonnements-Bestellung
für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Stihlstr. 43

Die / Der Unterzeichnete bestellt hiemit das
„Schweizer Frauenblatt"
auf die Dauer von ¼ Jahr zu Fr. 3.20
" " " ½ " " 5.80
" " " 1/1 " " 10.30
Unterschrift:
Ort und Datum:

Nichtpasse ades streichen — [Gefl. ausschneiden und einsenden]